

MÁIRTÍN
Ó CADHAIN

DIE ASCHE DES TAGES

ROMAN

KRÖNER

K

Máirtín Ó Cadhain, in Irland selbst auf einer Stufe mit James Joyce, gilt als einer der wichtigsten Autoren in irischer Sprache. Er wurde 1906 westlich von Galway – in einer fast ausschließlich irischsprachigen Gegend – geboren und starb 1970 in Dublin. Man sagt, bis zu seinem sechsten Lebensjahr habe er kein Wort Englisch gehört. Zunächst Lehrer, engagierte er sich immer stärker in der Irisch-Republikanischen Armee und verlor 1936 seine Arbeit. Von 1940 bis 1944 war Ó Cadhain im Internierungslager Curragh Camp inhaftiert; nach dem Krieg arbeitete er in Dublin als Übersetzer und Professor für Literatur am Trinity College, wo ein Lesesaal nach ihm benannt ist.

Gabriele Haefs, eine der bekanntesten Übersetzerinnen für den skandinavischen Raum (u.a. von Jostein Gaarder, Sigrid Undset und Anne Holt), hat Volkskunde, Sprachwissenschaft, Keltologie und Skandinavistik studiert und ist damit eine der wenigen Übersetzerinnen, die sich ans Irische wagen dürfen. Sie wurde u.a. mit dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis ausgezeichnet, 2008 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis für ihr übersetzerisches Gesamtwerk, 2011 erhielt sie den Königlich-Norwegischen Verdienstorden.

MÁIRTÍN
Ó CADHAIN

**DIE
ASCHE
DES
TAGES**

Übersetzt von Gabriele Haefs
Mit Anmerkungen und Zeittafel

ALFRED KRÖNER VERLAG

Máirtín Ó Cadhain

Die Asche des Tages

Übersetzt von Gabriele Haefs
mit Anmerkungen und Zeittafel

1. Auflage

Stuttgart, Kröner 2020

ISBN DRUCK: 978-3-520-60301-2

ISBN E-BOOK: 978-3-520-60391-3

Originaltitel: *Fuíoll Fuine*

© Cló Iar-Chonnacht, Ireland

Die Übersetzung folgt der irischen Erstausgabe
von 1970 © Sáirseál agus Dill

Dieses Buch wurde publiziert mithilfe
der finanziellen Unterstützung durch Literature Ireland



Umschlag- und Satzgestaltung Denis Krnjaić,
unter Verwendung eines Fotos von: doubledutchstock/shutterstock.com

Abbildung des Autors auf der Umschlagrückseite
mit freundlicher Genehmigung durch Cló Iar-Chonnacht

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen
ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



Klimaneutral

Druckprodukt
ClimatePartner.com/12514-2003-1013



© 2020 Alfred Kröner Verlag Stuttgart · Alle Rechte vorbehalten
Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag Stuttgart



Am anderen Ende der Leitung meldete sich eine fiese Stimme. Die eine Schwägerin rief von ihm zu Hause aus an.

»Schämst du dich gar nicht? Treibst dich rum, wo deine Frau eben erst gestorben ist!«

»Ja, sie ist gestorben«, sagte N. Etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Da seine Kollegen zuhörten, konnte er ihr nicht erzählen, dass er so viele Arbeitsstunden versäumt hatte, dass die Kündigung drohte. Er hatte ihr schon Dutzende Male erzählt, dass sie es im Büro an spitzen Bemerkungen wirklich nicht fehlen ließen, aber die Schwägerinnen hatten nunmal glauben wollen, dass er sich einfach nicht um seine Frau kümmerte ...

»Endlich tot«, sagte er, da ihm nichts anderes einfiel.

»Ach, endlich!«, keifte die Schwägerin. »Man könnte meinen, dir hat das nicht früh genug kommen können. Endlich tot! Würdest du jetzt mal deinen Arsch herschwingen? Es muss doch noch alles vorbereitet werden ...«

Die anderen Angestellten wussten, dass seine Frau gestorben war, und sie hatten ihm ihr Mitgefühl ausgesprochen.

»Du hättest heute nicht unbedingt kommen müssen«, hatte der Chef gesagt. »So weit sind wir mit dem

Mist nicht im Rückstand. Ein bisschen Unterstützung wäre allerdings trotzdem gar nicht schlecht, wo wir doch eine von den wenigen Behörden sind, die samstags geöffnet haben ...«

»Soviel dazu«, sagte sich N., als er die Treppe hinunterstieg. Er dachte nicht an den Tod, sondern an die Beerdigung. Sie musste begraben werden. Die Vorbereitungen betrachtete er fast als eine gewisse Erleichterung, einfach, weil er etwas zu tun haben würde. Vielleicht könnte er sich der Aufmerksamkeit der beiden Schwägerinnen für eine Weile entziehen, dem ewigen giftigen Glotzen entkommen, mit dem sie ihn ständig durchbohrten. Siomón war großartig bei sowas. Er würde ihm Sarg und Grab ein bisschen billiger besorgen. So einer war Siomón nämlich. Einer mit den richtigen Beziehungen. N. klingelte kurz durch. Und tatsächlich: Man hätte meinen können, Siomón freue sich darüber, dass jemand gestorben war; so konnte er einem Kumpel einen Gefallen tun. Er schlug ein Treffen im *Zum Schwimmer* vor. N. wartete, während Siomón einen Bestattungsunternehmer anrief, der keine Ahnung hatte, wer er war. Siomón erzählte dem Mann von dem Rabatt, den er bei Lonagáin bekommen würde, doch N. wusste sehr gut, dass ein Sarg dort mehr kostete als in dem Laden, mit dem Siomón gerade telefonierte. Und – ja, richtig –, Siomón schwadronierte weiter über Eiche, Beschläge und allerlei vergoldete Teile. Schwadronierte vielleicht ein bisschen zu eifrig. N. schwante bald, dass Siomón von dem Handel auch etwas haben würde, und er verabschiedete sich, ohne eine endgültige Entscheidung getroffen zu haben. Siomón wartete noch auf zwei weitere Anrufe – er war schließlich ein vielbeschäftigter

Mann –, was N. als Vorwand nutzte, um sich abzusetzen, und er sagte nichts darüber, wohin er wollte. Er wusste es selbst nicht ...

Sie würden zwei Flaschen Whiskey brauchen. Die Schwägerinnen würden vielleicht erwarten, dass er etwas mehr springen ließ. Andererseits war Samstag und wunderbares Wetter und die Leute waren sicher übers Wochenende weggefahren. Kaum jemand würde etwas mitbekommen, bis es zu spät wäre, zum Haus zu kommen. Es wäre viel billiger, den Schnaps bei Ó Murchú zu kaufen. Wenn Tomás recht hatte, bekam man die Flasche da für ein Pfund achtzehn und sechs Pence, aber Siomón sagte, zur Hälfte sei das schließlich auch die Pisse des alten Ó Murchú. N. hatte so eine Ahnung, wo Tomás sich samstags herumtrieb. Wenn er Glück hatte, würde er ihn auf dem Weg zum *Weizenkorn* aufgeben. Tomás hatte seine ganz eigenen Methoden, könnte man sagen, durch und durch, bis in die Fingerspitzen ein Mann von Welt, der die Dinge beim Namen nannte. Sie würden nur schnell einen trinken. Sie waren schon beim dritten und Tomás bestellte fröhlich weiter ...

N. fiel ein, dass seine Frau zu Hause sicher noch nicht aufgebahrt war. Tomás fragte jemanden in der Kneipe, den N. nicht kannte. Der sagte etwas über eine Krankenschwester, die in der Nachbarschaft arbeitete, und schlug vor, dass N. sie anrief. Auf dem Weg zum Telefon ging N. auf, dass er nicht den geringsten Schimmer hatte, wer der Kerl war, und der Kerl hatte auch nicht den geringsten Schimmer, wer N. war. N. fand es ein bisschen komisch, dass so ein Kerl, der ihn überhaupt nicht kannte, diese Krankenschwester ins Spiel brachte. Dann fiel ihm etwas anderes ein. Die Kleinen

Schwestern der Armen würden das doch für lau machen. Seine fiesen Schwägerinnen würden außer sich sein. Die wünschten sich eine rotzfeine weltliche Krankenschwester mit einem Sack voller Tricks, den sie niemals öffnete, und einer Handtasche, die so groß war wie sie selbst. Wer die Kleinen Schwestern holte, galt schon fast als Bettler. Das hatten sie gesagt, als er vorgeschlagen hatte, dass sie kommen und sich um seine Frau kümmern könnten, damit er mehr Zeit für die Arbeit hätte. Aber wenn erst eine von den Schwestern im Haus wäre, würde es schwer sein, sie wieder vor die Tür zu setzen ...

N. war klar, dass das alles ein Vermögen kosten würde. Tee, Zucker, Spachteln und Schlucken, das allein würde schon Massen verschlingen, war aber doch nur das dünnere Ende des Steckens. Die Schwägerinnen würden den Rest organisieren, egal, was er sagte. Und sie würden sich um nichts in der Welt zurückhalten. Er stellte sich vor, wie die Ältere ihr Fischmaul in den Kuchen bohrte, den er extra für sie bestellt hatte. Denen war es doch schnurzegal, wie er danach weitermachen würde – ob tot oder lebendig, war denen doch egal –, für sie zählte allein, dass ihre eigene Schwester gestorben war ...

N. blieb im Torweg stehen. Es würde so laufen: Die Schwägerinnen würden die Kleider und die Schuhe und alle anderen Sachen seiner Frau aussortieren und weggeben. Er würde von jetzt an knausern müssen, und er brauchte jeden Penny zum Überleben. Er würde viel weniger von der Steuer absetzen können, wenn überhaupt noch etwas. Aber dann fiel ihm ein, dass die Habseligkeiten eines Verstorbenen, und viel mehr noch einer Verstorbenen, oft an die Armen gegeben wurden,

die Bettler auf der Straße. Er hatte aber auch gehört, dass die Heilsarmee diesen Kram kaufte und sogar richtig gut dafür bezahlte. Wenn sie nur aufkreuzten, ohne dass er sie bitten müsste! Er wusste ganz genau, was diese alten Zicken, die Schwestern seiner Frau, sagen würden: Christus lag noch nicht im Grab, als schon um seine Kleider gewürfelt wurde ... Aber hallo, wenn dieses Problem so dringend war, sollte er es wohl besser sofort in Angriff nehmen ...

In der Telefonzelle stand schon einer. N. drückte sich eine Weile dort herum, aber der Kerl schien nicht so bald aufhören zu wollen. N. musste noch ein Glas für Tomás holen, der sich zwischen ihnen und der anderen Clique herumdrückte. Weil er nicht auch noch Labhrás einen ausgeben wollte, ging er zurück zur Telefonzelle. Der andere war weg, bei den Kleinen Schwestern der Armen war besetzt, und bei der Heilsarmee rührte sich niemand. Vielleicht arbeiteten sie samstags nicht ...

Und dann fielen ihm die Kirche und der Priester ein. Es gab so viel zu tun. Es war ein einziger Spießrutenlauf, und jede ausgestreckte Handfläche musste mit Geld geschmiert werden. Dabei war er auf Labhrás angewiesen. Der sammelte in der Pfarre Geld für die Kirche ein. Er war noch nicht mit der Hand im Opferstock erwischt worden, und das konnte man nicht von allen sagen. Er würde dem Küster ein Wörtchen ins Ohr flüstern und ansonsten tun, was immer der Heilige Geist ihm vielleicht eingab. Er würde dem Priester sagen, dass N. ein armer Mann war, dass seine Frau alle Hilfe brauchte, die sie bekommen konnte, wie er ja schon wusste, und durch ihre lange Krankheit hatte N. noch viel mehr zu bewältigen, außer der Beerdigung an

sich. Das würde den Priester doch bestimmt ein wenig gnädiger stimmen, es musste einfach ...

Dann kam N. ein weiterer Gedanke: Wäre es nicht besser, sie schon gleich an diesem Abend in die Kirche zu bringen? Das an sich würde doch einiges von dem Spachteln und Schlucken im Haus abwenden. Die fiesen Schwägerinnen würden auf die absolute Dringlichkeit der Beerdigungsfeier pochen, aber war das eigentlich so viel anders, als eine tote Maus unter die Erde zu bringen? Nicht sie musste jetzt noch weiterleben, sondern er selbst, und wenn er überhaupt leben wollte, wäre es besser, wenn er ein paar Pence in seiner Tasche verstaut hätte. Die Uhr tickte. Im Hintergrund plärrte die ganze Zeit das Telefon.

Labhrás hatte N. total vergessen, während der draußen gewesen war. Er verbreitete sich über den Besuch, den er am Morgen dem Eisenwarenladen in der Sráid Bhoidicín abgestattet hatte:

»Der hat noch immer die Schreibmaschine für dich zurückgelegt, N. Die ist so gut wie neu. Er sagt, es gibt da einige, die sie kaufen wollen ... Aber, halt, dir geht es gerade gar nicht um die Schreibmaschine, richtig?«

N. wusste nicht wirklich, was in ihm vorging oder wie große Sorgen er sich tatsächlich machte, es wurde ihm einfach alles zu viel. Da die Schreibmaschine nun schon aus der Rumpelkammer der Erinnerung gezerrt worden war, würde sie jetzt brennen wie eine Blase auf seiner Hand oder eine Fußverletzung, die nicht heilen wollte. N. schrieb ab und zu ein bisschen für Radio und Fernsehen. Das getippte Wort hatte eine *Aura*, wie sie im Büro sagten, die handschriftliches Gekritzel niemals erlangen konnte. Wenn N. die schicken Drucksachen

von Rundfunk und Regierung sah, dachte er immer, ein handschriftlicher Text sei wie eine unverheiratete Frau. Er hatte an diesem Morgen gerade Notizen für einen Fernsehkommentar, der in der offiziellen Version dann in Fachchinesisch ersticken würde, auf ein Stück Papier geworfen, als er die Nachricht von ihrem Tod erhalten hatte. Diese Nachricht hatte in seinem Kopf gerade noch Platz für eine andere Tatsache gelassen: dass er an diesem Nachmittag mit Colm vom Fernsehen und dessen Leuten aufs Land hinausfahren sollte.

Das hatte er bereits vor einigen Monaten zugesagt. Gestern hatten sie ihn angerufen, um ihn daran zu erinnern. Wie hätte er wissen sollen, dass ausgerechnet heute seine Frau sterben würde? Er würde heute Abend pünktlich in der Kirche sein müssen. Das Fernsehteam würde nicht so einfach einen Ersatz finden können. Wenn er sie ohne Vorwarnung im Stich ließ, würde er nie wieder einen Auftrag von ihnen erhalten! Eigentlich müsste er nur Micil im Büro anrufen, der würde sofort einspringen, gar kein Problem! Doch just dieser Micil wartete ja nur auf eine Gelegenheit, um ihn auszubooten, allzeit bereit. Es wäre auch nicht schlau, sich die Kohle entgehen zu lassen. Die brauchte er jetzt dringender denn je. Sie hätte wirklich nichts davon, ausgerechnet heute, wenn er sich diese Chance entgehen ließe. Das Schlimmste, was er tun könnte, wäre, im Haus herumzulungern. Darin waren sie und ihresgleichen ohnehin viel besser. Nicht genug damit, dass sie sich an diesem Tag gleich doppelt über ihn aufregen würden: Was für Suff und Leckereien ausgegeben werden würde, würde auch ihre Befriedigung verdoppeln. Er sagte den anderen, er müsse ein dringendes Telegramm aufgeben,

was nicht ungewöhnlich war für jemanden mit einer frischen Leiche im Haus.

Als er die Kneipe verließ, sah er aus, als werde er nicht ruhen, bis alles erledigt und in die Wege geleitet wäre. Als er vor der Tür stand, wandte er sich jedoch weder nach rechts noch nach links, weder hierhin noch dorthin. Er hatte nicht einmal eine vage Vorstellung davon, was er jetzt tun sollte. Die Straße, die vor ihm lag, war wie ein Messer, das die Geschichte seines Lebens durchschnitt und die Vergangenheit vollständig von der Gegenwart abtrennte. Eine triste Trübsal ergriff den Teil seiner selbst, der ihm vielleicht geholfen hätte, sich seiner zu erbarmen. Möglicherweise wäre er einfach so stehengeblieben, wenn nicht ein mit zerbrochenen Möbeln und anderem Abfall beladener Karren die Straße entlanggerumpelt wäre. N. fiel der Trödelladen ein, und er trottete in Richtung Sráid Bhoidicín davon.

Fast hätte er die kugelrunde Witwe Uí Shomacháin über den Haufen gelaufen, die beladen mit einem regelrechten Croagh Patrick an Einkäufen aus dem Warenhaus kam. Sie war so in die frisch ergatterten Schnäppchen vertieft, dass sie glatt vergaß, sich nach seiner Frau zu erkundigen.

»Was für Schnäppchen, N.! Was für Schnäppchen! Siehst du den Schweinekopf hier?« Sie schob das braune Papier ein Stückchen zurück und zeigte ihm einen Fingerbreit Schweineschädel, auf dem eine Fliege landete und sich unverzüglich daran machte, das vertrocknete Blut aufzusaugen.

»Der reicht für eine ganze Woche, N.! Ist dir klar, N., dass du da drinnen für weniger als achtzehn Pence eine vollständige Mahlzeit kriegst? Es würd' mich ja nicht

kümmern, aber denk doch mal dran, was du für Kleider und Schuhe und alles andere berappen musst!« N. musste sich schwer zusammenreißen, um sie nicht zu fragen, ob sie eine Schreibmaschine hatte.

»Es hat mich wirklich völlig fertiggemacht, dass ich mir die Sonderangebote und die anderen Schnäppchen neulich entgehen lassen musste, aber ich sag dir, so geht es eben, N. Mit Gottes und Mariens Hilfe kommen immer wieder Montag und Dienstag. Eine arme Witwe muss ...«

N. lief weiter, bis er sicher sein konnte, dass die Witwe verschwunden war. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und ging in den Laden. Nach dem, was sie gesagt hatte, hätte er nicht damit gerechnet, dass hier so viele Leute sein würden. Dabei war es nicht so, dass sie wie eine Bande von Kettensträflingen hineingezerzt worden wären: Er ging davon aus, dass die besten Schnäppchen dort zu haben waren, wo das größte Gedränge herrschte. N. dachte an den Priester, der von der Kanzel herunter gegen Schnäppchenjäger gegefert hatte. Tatsächlich verdiente der Verkäufer jeden einzelnen Blutpenny, den er bekommen konnte. Dabei war einem ja irgendwie klar, dass so ein Warenhaus nicht das Wort Gottes war. Einer von den Klugscheißern im Büro tat immer so, als läse er nur gelehrte Bücher: »N. geht einkaufen«, hatte N. diesen Klugscheißer eines Tages sagen hören, »so, wie er kacken geht, damit die Leute wissen, dass er dort war, ohne auch nur das Geringste zu hinterlassen.« Deshalb habe N. auch nur Kackgedanken. In seiner Jugend habe er nicht genug gekackt, und deshalb mache er jetzt aus jedem Kack eine große Nummer ... N. war natürlich ganz und gar nicht dieser Meinung gewesen, aber ohne es selbst